



KLAUS VIEWEG (HRSG.)

Kant und der Deutsche Idealismus

EIN HANDBUCH

Kant und der Deutsche Idealismus

KLAUS VIEWEG (HG.)

Kant und der Deutsche Idealismus

Ein Handbuch

Mit Beiträgen von
Martin Bondeli
Andrea Marlen Esser
Markus Gabriel
Anton Friedrich Koch
Andreas Schmidt
Klaus Vieweg

Bildnachweis

S. 9, Immanuel Kant als Spaziergänger: akg-images

S. 31, Immanuel Kant: akg-images © Science Source/SCIENCE SOURCE

S. 75, Karl L. Reinhold: akg-images

S. 155, Johann Gottlieb Fichte: akg-images

S. 207, Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: akg-images/De Agostini Picture Library

S. 265, Georg Friedrich Wilhelm Hegel: akg.images

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

wbg Academic ist ein Imprint der wbg.

© 2021 by wbg (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt

Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der wbg ermöglicht.

Lektorat: Sophie Dahmen, Karlsruhe

Gestaltung und Satz: Arnold & Domnick GbR, Leipzig

Umschlaggestaltung: Jutta Schneider, Frankfurt a. M.

Umschlagmotiv: Immanuel Kant, akg-images/© Science Source/SCIENCE SOURCE

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-534-27353-9

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:

eBook (PDF): ISBN 978-3-534-74692-7

eBook (epub): ISBN 978-3-534-74693-4

Inhalt

Vorwort des Herausgebers 7

Klaus Vieweg

Kant und der Deutsche Idealismus – Einleitung 9

Andrea Marlen Esser

Immanuel Kant 31

Martin Bondeli

**Die Elementarphilosophie Karl Leonhard Reinholds
und ihre Folgen** 75

Andreas Schmidt

Johann Gottlieb Fichte 155

Markus Gabriel

Friedrich Wilhelm Joseph Schelling 207

Anton Friedrich Koch

Georg Wilhelm Friedrich Hegel 265

Anhang

Die Autoren 315

Vorwort

Die einzelnen Beiträge zu diesem Handbuch *Kant und der Deutsche Idealismus* versuchen je eigenständige und originelle Zugänge zu den betreffenden Denkern und den verschiedenen philosophischen Strömungen zu gewinnen sowie einige für die heutige Debatte relevante Problemlagen und Perspektiven aufzuzeigen, um mit diesem Handbuch das Interesse an den behandelten Gedanken und Entwürfen wachzuhalten.

Hiermit möchte ich Andrea Esser, Martin Bondeli, Markus Gabriel, Andreas Schmidt und Anton Friedrich Koch ganz herzlich für die konzentrierte Arbeit an den Aufsätzen in schwieriger Zeit danken!

Klaus Vieweg

Juni 2021



Kant und der Deutsche Idealismus – Einleitung

Klaus Vieweg (Jena)



Inhalt

I.	Am Anfang war Kant	11
II.	Kants Gedanken als „glühende Kohlen“ und der „theologisch-kantische Gang“ in Tübingen	15
III.	Der Prüfstein – Die nachkantische Skeptizismus-Debatte	19
IV.	Die Geburt der neuen Weltphilosophie des Deutschen Idealismus 1794	26

I. Am Anfang war Kant

Am Anfang war Kant – darin sind sich die drei Hauptrepräsentanten des Deutschen Idealismus – Fichte, Schelling und Hegel – ganz einig, auch die wesentlich die nachkantische Ära mitprägenden Reinhold, Schiller und Hölderlin gingen damit konform, alles Denken, die Hegel als die „würdigen Nachfolger“ Kants ansieht.¹ Diese Epoche einer Weltphilosophie wird noch heute von manchen, besonders von den gerade akademisch dominierenden Modephilosophien, ohne tiefgehende Prüfung trivialisiert oder gar diskreditiert und als überlebt verschrien. Diese Denkrichtung soll in die Mottenkiste der Philosophie oder ins Museum verbannt werden, man ruft das nachmetaphysische Zeitalter aus. Oder man versucht, seitens anderer heutiger Strömungen, den Deutschen Idealismus zu vereinnahmen, auf Kosten angemessener Interpretationen. Das radikal „Unzeitgemäße“ dieser Denkperiode bringt vielleicht den Geist unserer Zeit auf den Punkt. Diejenigen, die heute mit dem Strom der Zeit schwimmen, werden vielleicht in Jahrzehnten mit Verwunderung feststellen, dass „die Werke, die sie in ihrer Polemik vom Hörensagen als längst widerlegte Irrtümer ansahen, das substantielle Denken, den *Geist* ihrer Zeit enthalten.“² Solange laut Friedrich Nietzsche das noch als unzeitgemäß gilt, „was immer an der Zeit war“ und jetzt „mehr als je an der Zeit ist und nottut“ – nämlich *Wahrheit* „zu wagen und versuchen“ –, müsse man *unzeitgemäß* sein.³ Was Schelling über die Nachfolger Kants schrieb, mag auch für die gesamte, hier behandelte Denkströmung gelten: „das reine Gold dieser Philosophien von den Zutaten der Zeit zu scheiden und in reinem Glanze darzustellen.“⁴

Diese Einleitung zu dem von mehreren Autoren gestalteten Band *Kant und der Deutsche Idealismus* – Andrea Esser (Jena), Martin Bondeli (Bern), Markus Gabriel (Bonn), Anton Friedrich Koch (Heidelberg), Andreas Schmidt (Jena) und Klaus Vieweg (Jena) – will und kann die Überlegungen der behandelten Denker nicht vorwegnehmen und kann natürlich keineswegs ein Gesamtbild zeichnen. Es sollen am Anfang, im Sinne eines Handbuchs, nur wenige, ausgewählte Hauptstränge der fulminanten Denkbewegung nach Kant angedeutet werden. Die Vorbemerkungen beschränken sich darauf, knappe Umrisse und erste Orientierungspunkte für einen Weg durch den schwer zu durchdringenden Dschungel dieser von Kant ausgehenden *Entstehungsperiode* der neuen Denkbewegungen zu zeichnen. Die einzelnen Beiträge zu Kant (Esser), Fichte (Schmidt), Schelling (Gabriel) und Hegel (Koch) sowie zur Elementarphilosophie Karl Leonhard Reinholds und ihren Folgen (Bondeli) werden dann unterschiedliche Perspektiven auf diesen „Honeymoon der deutschen Philosophie“ (Nietzsche) eröffnen, einer philosophischen Strömung, die in all ihrer Differenziertheit und Varianz ihre

1 Johannes Hoffmeister (Hg.), *Briefe von und an Hegel*, Bd. 1, Hamburg, 1969, S. 25.

2 Ebd., Bd. 1, S. 31.

3 Friedrich Nietzsche, *Unzeitgemäße Betrachtungen*, Zweites Stück, S. 207, 210.

4 Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, *Immanuel Kant*, in: ders., *Ausgewählte Schriften*, Bd. 3, 1804–1806, Frankfurt, 1985, S. 11.

Strahlkraft auch international behauptet. Ein Handbuch kann nur ausgesuchte Hauptpunkte auf der Landkarte dieses Denkraums erschließen, mögliche Zugänge dafür öffnen, Aufmerksamkeit für ein tieferes Studium erzeugen.

Dieter Henrich hat im Rahmen seiner bahnbrechenden Konstellationsforschungen die treffliche Metapher der *Supernova* für die Philosophie um 1800 gebraucht. Ähnlich einer kosmischen Supernova ereignete sich in den Jahrzehnten nach Kants *Kritik der reinen Vernunft* eine Helligkeitseruption im philosophischen Universum, die intellektuelle Sphäre erlebte eine Explosion, durch welche immense geistige Energie freigesetzt wurde, bis hin zum scheinbaren Verlöschen dieser Himmelserscheinung.

Die Initialzündung für diese Revolution in der Denkungsart schreiben seine kreativen idealistischen „Nachfolger“, die hier zunächst zu Wort kommen sollen, zweifellos Kant zu. Mit dieser exorbitanten Wertschätzung – Grundlegung einer neuen philosophischen Betrachtungsweise – geht die Auffassung einher, dass Kant nur den Anfang, den Beginn repräsentiere, den Übergang von einem Alten, Überlebten zum Neuen. Schelling verortet Kant „an der Grenze zweier Epochen in der Philosophie“, als einen Wendungspunkt von der überkommenen zu einer völlig neuen Denkungsart, die er „negativ-kritisch“ vorbereitet habe. Ähnlich „seinem Landsmann *Copernicus*, der die Bewegung aus dem Centrum in die Peripherie verlegte, kehrte er zuerst von Grund aus die Vorstellung um, nach welcher das Subjekt unthätig und ruhig empfangend, der Gegenstand aber wirksam ist: eine Umkehrung, die sich auf alle Zweige des Wissen wie durch eine elektrische Wirkung fortleitete.“⁵ Diese mit Kant einsetzende „ideale Revolution“ in Deutschland könne als Komplement der „realen Revolution“ in Frankreich gesehen werden.⁶ Ungeachtet des verbreiteten Missverständes, der von einigen seiner Erläuterer und Anhänger geschaffenen Karikaturen oder schlechten Gipsabdrücke, ungeachtet der Wut bitterer Gegner wird „das Bild seines Geistes durch die ganze Zukunft der philosophischen Welt strahlen“.⁷

Insofern Kant laut Fichte der Stifter der Transzendentalphilosophie war, gilt er als der „erste Erfinder einer Weltsicht, welche die wohlthätigste Revolution in der Menschheit hervorbringen wird“.⁸ Hegel zufolge begann mit Kant eine Revolution in der Form des Gedankens. Den Königsberger sieht Hegel als Inaugurator der „wichtigsten Revolution im Ideensystem“, er habe das Fundament für die neuere Philosophie gelegt. „Vom Kantischen System und dessen höchster Vollendung“ – so Hegel 1795 – „erwarte ich eine Revolution in Deutschland“.⁹ Die höchste Vollendung stehe somit noch bevor, die Ernte werde „einst herrlich sein“.¹⁰ So kann die Kant betreffende Positionierung eines Fichte, Schelling, Hegel, Reinhold, Schiller oder Hölderlin mit einer These von Schel-

5 Ebd., S. 15.

6 Ebd., S. 14.

7 Ebd., S. 19.

8 Johann Gottlieb Fichte, Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, hg. v. Reinhard Lauth, Erich Fuchs u. Hans Gliwitzky, Stuttgart-Bad Cannstatt, 1962 ff., GA I, S. 470.

9 Hoffmeister, *Briefe*, Bd. 1, S. 23.

10 Ebd., S. 25.

ling beschrieben werden: Die Revolution des Denkens wurde durch die kantische *Kritik der reinen Vernunft* ausgelöst, mit Kant ging die Morgenröte auf. Aber: „Wir müssen noch weiter mit der Philosophie!“¹¹

An Kant scheiden sich seit den 80er-Jahren des 18. Jahrhunderts die Geister, er ist der große Zankapfel, zu seiner Denkungsart mussten sich alle philosophischen Strömungen positionieren – der Kampf um die Deutungshoheit der kritischen, transzendentalen Philosophie war in seiner Heftigkeit und Variabilität kaum zu überbieten. Das Spannungsfeld reicht von einfacher Zustimmung über Anknüpfung und Erneuerung bis hin zu Distanzierung und massiver Ablehnung – Um hier nur einige Repräsentanten der großen Kontroverse zu nennen –, die Vertreter der vormaligen Metaphysik und die Philosophen des gesunden Menschenverstandes versuchten, den Aufbruch zu stoppen oder einzudämmen. Die orthodoxen Buchstabenkantianer warteten stets auf die „Postkutsche aus Königsberg“, um die neuen Weisheiten zu empfangen, so Friedrich Schlegel, – sie seien „am Buchstaben stehen geblieben“ (Schelling). Die scharfen Kant-Kritiker legten beachtenswerte Einwände gegen die neue Philosophie vor (Aenesidemus Schulze, Flatt, Jacobi u. a.), die kritischen Fortsetzer entwarfen neue, an Kant anschließende Konzeptionen (Reinhold, Schiller, Fichte). Ähnlich der kosmischen Supernova erfuhr das Geschehen eine exponentielle Ausdehnung – von Königsberg aus nach Stuttgart und Tübingen, nach Jena und Berlin.

Das Themenspektrum der Positionierung zum Impulsgeber Kant war breit gestreut und kann hier nur knapp und verkürzt umrissen, schon gar nicht philosophisch eingeschätzt werden: Der Denker aus Königsberg galt als der Zermalmer der *überkommenen* Metaphysik, der eine Antwort auf die Frage suchte: Wie ist eine neue Metaphysik als Wissenschaft möglich? Die *traditionelle, vormalige* Metaphysik hatte man im Visier, es ging keinesfalls um ein *nachmetaphysisches* oder *postmetaphysisches* Philosophieren. Kant habe Fichte zufolge den „Ort des Wahren“ entdeckt, in der Apperzeption, im Ich liege „der Einheitspunkt aller Grundformen des Wissens“, jedoch habe er das Prinzip nicht zureichend offengelegt – „die Ausführung bleib hinter dem Vorsatz zurück“. In der „wissenschaftlichen Ausmessung des ganzen Gebiets der Vernunft [werde] das Wissen nicht in seiner absoluten Einheit gefasst“, sondern liege Fichte zufolge gespalten in verschiedene Zweige vor. Es geschieht „keine Deduction aus der Urquelle“, das Wissen werde „mehr empirisch gesammelt und durch Inductionsgesetze erhärtet“.¹² Aus der Sicht von Schelling erfolgt eine wissenschaftliche Ausmessung des menschlichen Erkenntnisvermögens mit dem Ziel eines absoluten Erkennens als Vernunftkenntnis, aber „die Prämissen fehlen noch“.¹³ Laut Hegel gewinnt die Philosophie die „große Form der Subjektivität“. Die Lehre von den synthetischen Urteilen *a priori* hält er für epochemachend, der Gedanke der ursprünglich-synthetischen Einheit der Apperzeption zähle zu den tiefsten Einsichten. Mit der Betrachtung des

11 Brief von Schelling an Hegel vom 6. Januar 1795, in: Hoffmeister, *Briefe*, Bd. 1, S. 14.

12 Fichte, GA VIII, S. 362.

13 Brief von Schelling an Hegel vom 6. Januar 1795, in: Hoffmeister, *Briefe*, Bd. 1, S. 14.

Bewusstseins als solchem werde die Erkenntnis des Begriffs *eingeleitet*, das Paradigma der *Bewusstseinsphilosophie* konstituiert. Damit komme aber zugleich der *grundlegende Dualismus* dieser Denkungsart zum Vorschein, zwischen Bewusstsein und Gegenstand. Der Dualismus von Realismus und subjektivem Idealismus, des *Myth of the Given* und des *Myth of the Construction*, könne erst im spekulativen, begreifenden Denken eines absoluten Idealismus überwunden werden.

Karl Leonhard Reinhold, einer der Hauptakteure der nachkantischen Zeit, der eine Neubegründung der kritischen Philosophie mit Hilfe der Festigung des Fundaments philosophischen Wissen beabsichtigt, liefert eine klassische Formulierung des Paradigmas des Bewusstseins, nämlich, dass „die Vorstellung im Bewußtsein von ihrem Objekt und Subjekt unterschieden und auf beide bezogen werde“. Reinhold habe das „unsterbliche Verdienst, die philosophische Vernunft darauf aufmerksam zu machen, dass die gesamte Philosophie auf *einen einzigen* Grundsatz zurückzuführen“ sei, als dem Grundprinzip und dem Schlussstein. Mit der Frage nach einer Fundamental- oder Grundsatzphilosophie wird ein Kernproblem diagnostiziert – der Anfang der Philosophie, mit dessen Lösung die „Hälfte der Philosophie“ bewältigt wäre (Aristoteles). Fichte sah in Reinholds Überlegungen eine „unentbehrliche Vorstufe“ für seine Philosophie, Schelling „eine Stufe, über welche die Wissenschaft gehen musste“. Er stimmt aber Hegel zu, dass bei „Reinhold's Versuchen, die Philosophie auf ihre letzten Prinzipien zurückzuführen, die Revolution nicht weiter führt“.¹⁴ Hegel betont später, dass bei Reinhold „ein wahrhaftes Interesse zugrunde lag, welches die spekulative Natur des Anfangs betrifft“.¹⁵ Aufgrund des dem Paradigma des Bewusstseins bzw. des Selbstbewusstseins inhärenten Dualismus – es wird etwas zunächst als unvereinbar erklärt und dann soll es wieder vereint werden – erwachse ein „unaufgelöster Widerspruch“ für alle Bewusstseinsphilosophien. Die Kritik zielt auf die cartesianische Zweiheit von *res extensa* und *res cogitans* sowie auf Kants Lehre von den zwei getrennten Stämmen des menschlichen Erkennens. Als entscheidend für die Überwindung des Dualismus gelten Spinozas Gedanke der Einheit der Substantialität und der frühe Schiller. Letzterer erhob gravierende Einwände gegen den kantischen Dualismus; mit seinen *Briefen zur ästhetischen Erziehung des Menschen*, die vom Berner Hegel bereits als „Meisterstück“ bewertet wurden, hätte er den Anstoß zum Hinausgehen über die Reflexionsphilosophien gegeben (Hegel).

14 Hoffmeister, *Briefe*, Bd. 1, S. 21.

15 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Wissenschaft der Logik*, in: ders., *Werke in zwanzig Bänden*, Bd. 5, Frankfurt a. M., 1969, S. 69.

II. Kants Gedanken als „glühende Kohlen“ und der „theologisch-kantische Gang“ in Tübingen

Jakob Friedrich Abel wirkte als Vermittler kantischer Gedanken in Stuttgart und Tübingen. Er kann in Stuttgart als Lehrer von Schiller und Hegel gelten und lehrte dann in den Jahren des Studiums von Hölderlin, Hegel und Schelling als Professor am Tübinger Stift. Kant hatte in seinen *Prolegomena* die auch von Abel vertretene Philosophie des gesunden Menschenverstandes scharf attackiert, worauf Abel 1787 mit seiner Schrift *Versuch über die Natur der speculativen Vernunft. Zur Prüfung des Kantischen Systems* reagierte. Mit einer Distanzierung von einigen Positionen Reids und Beatties versucht er, das „alte Gebäude der Metaphysik zu retten“. Eine Ableitung aus Erfahrung scheitert an der Unmöglichkeit einer vollständigen Induktion, sodass Zugeständnis von Abel an den „zweifelsüchtigen“ Hume. Aber der Erweis von Kants Auffassung, dass wir nie ohne Raum und Zeit anschauen, nie ohne Kategorien denken, kann ebenfalls nicht durch Erfahrung erfolgen, also nur *a priori*, womit Kant in den Zirkel gerate, den Apriorismus durch den Apriorismus zu rechtfertigen.¹⁶ Nachdem also die Begründungen durch die Mittelbarkeit der Erfahrung als auch das Apriorische gescheitert wären, setzt Abel auf die Unmittelbarkeit einer Abstraktionskraft, auf unmittelbar gegebene Tatsachen des Bewusstseins in Form ursprünglicher psychologischer Gesetze. Letztere seien als vorfindliche, unwillkürliche und notwendige Operationen unseres Verstandes gewiss. Abel setzt damit auf die empirische Psychologie als Grundwissenschaft, will „aber aus den Gesetzen, unter denen die Seelenvermögen tätig sind, zugleich die Möglichkeit apriorischer Erkenntnisse rechtfertigen“¹⁷ – in Abels Worten: „apriori in der Seele“. Zu den „wirklichen äußeren Dingen“ kämen wir durch die Übertragung dieser inneren Gesetze auf den Gegenstand, des Subjektiven auf das Objektive. Aus der unwillkürlichen Abstraktion „Kraft“ etwa wird auf ein Existierendes geschlossen, in dem die Kraft enthalten sei. Raum und Zeit können so nicht bloß als Anschauungsformen genommen werden, sondern auch als wirkliche Bestimmungen eines wirklichen Dings. Hier verbinden sich demnach beachtenswerte Einwände gegen Kant mit den Konzepten der Legitimation auf der Grundlage des puren Findens von Tatsachen des Bewusstseins, einer Versicherung von Facta des Bewusstseins, also der These einer unmittelbaren Gewissheit, stets aber auf der Basis der Behauptung, dass es unmittelbare sinnliche Erkenntnis gebe.

16 Vgl. dazu Wolfgang Riedel (Hg.), *Jacob Friedrich Abel*, Würzburg, 1995. In diese Kerbe schlägt auch Johann August Eberhard: Die Common-Sense-Philosophie habe ihre Prinzipien ohne Beweis angenommen – dürfen aber die Denkformen und reinen Anschauungen des Kritizismus mit größerem Recht angenommen werden? Zitiert nach: Klaus Vieweg, *Philosophie des Remis. Der junge Hegel und das ‚Gespenst des Skepticismus‘*, München, 1999, S. 58.

17 Dieter Henrich, *Grundlegung aus dem Ich. Untersuchungen zur Vorgeschichte des Idealismus Tübingen – Jena 1790–1794*, Bd. 2, Frankfurt a. M., 2004, S. 1563.

Wie bei Reid und Beattie verschränkt sich das Common-sense-Philosophieren mit Gedanken der Offenbarungsreligion.¹⁸ Nachdem die genannten Schotten ihrem Landsmann David Hume skeptische Leugnung des christlichen Glaubens vorwarfen, wird nun Kant vorgehalten, dass er mit seiner in der *Kritik der reinen Vernunft* vorgetragenen Auffassung, wonach alles, was kein Gegenstand möglicher Anschauung, daher auch kein Gegenstand unseres Wissen sein könne, die Theologie fundamental angreife und Gott zu einer regulativen Idee zurückstutze. Laut Abel, der eine Identität von christlicher Religion und Vernunft behauptet, ist es „nach Gesetzen des menschlichen Verstandes notwendig, ein die Welt nach Willkür änderndes, alle Glückseligkeit zeugendes Wesen, einen allmächtigen, allwissenden und allgütigen Gott anzunehmen“. In der *Rehberg-Rezension* zu Kant wird dies thematisiert, speziell der Gedanke der Vereinbarkeit der sonderbarsten metaphysischen Spekulationen mit der Religion. In der kantischen Philosophie sei ein „skeptischer Atheismus“ am Werk. So werde behauptet, dass die Spekulationen über das, „was allen Erscheinungen zum Grunde liegt, und über den Begriff des Unbedingten und Bedingten für die Religion ganz unfruchtbar sey, und alle anscheinenden Beweise, die sie gewähren, auf blosser Täuschung hinauslaufen.“ Über die Beschaffenheit von Kants Ideen kann schlechterdings nichts bekannt werden, sie seien „erkenntnisleer“ und „gar keiner erkennbaren Bestimmung fähig, und bezeichnen also an sich nichts, sondern deuten nur an, dass das gesammte Feld der Erscheinungen noch auf etwas ausser sich hinweise, dessen Daseyn daher *nicht erkannt*, sondern nur geschlossen wird, und nothwendig vorausgesetzt werden muss.“¹⁹ Ausdrücklich findet auch das System Spinozas in diesem Kontext Erwähnung, verbunden mit der Attacke des Rezensenten auf den Spinozismus als Erzdogmatismus, Skeptizismus und Atheismus, verbunden mit dem Hinweis auf die „unlängst erschienene vortreffliche Kritik der praktischen Vernunft“.²⁰

Hölderlin, Hegel und Schelling erlebten wie vorher Diez und Niethammer in ihren Studienjahren am Tübinger Stift höchst turbulente Debatten um den Gehalt der kantischen Philosophie. Dort herrschte in dieser Zeit ein spezielles geistiges Klima, das von den Auseinandersetzungen zwischen Anhängern der Revolution in Frankreich und deren Gegnern, zwischen den Theologieprofessoren – in erster Linie Gottlob Christian Storr, Johann Friedrich Flatt und Johann Friedrich LeBret – und den Anhängern der neuen Philosophie unter den Studenten und Repetenten geprägt war: „Nirgends wurde der Kampf zwischen der Autonomie der Vernunft und der Autorität von Gottes Wort

18 Sein ambivalentes Verhältnis zu Abel andeutend schreibt Hegel 1795 an Schelling: „Der Rezensent Deiner ersten Schrift in der Tübinger Gelehrten Zeitung mag in anderen Rücksichten verehrungswürdig sein, aber in ihr einen objektiven Grundsatz als den höchsten zu finden zu glauben, hat doch wahrlich keinen Tiefsinn gezeigt, es wird wohl Abel sein.“ (Hoffmeister, *Briefe*, Bd. 1, S. 30.)

19 August Wilhelm Rehberg, *Ueber das Verhältnis der Metaphysik zu der Religion*, Berlin, 1787. Die Rezension erschien in der ALZ, Juni 1788. Nr. 153. Vgl dazu auch: Eberhard Günter Schulz, *Rehbergs Opposition gegen Kants Ethik. Eine Untersuchung ihrer Grundlagen, ihrer Berücksichtigung durch Kant und ihrer Wirkungen auf Reinhold, Schiller und Fichte*, Köln/Wien, 1975.

20 Vgl. *Rehberg-Rezension*, a. a. O.

so leidenschaftlich geführt wie in Tübingen zur Zeit der französischen Revolution.²¹ Schelling attackiert einige seiner Professoren heftig: Sie würden „einige Ingredienzien von der Oberfläche des Kantischen System herausnehmen“ und damit ihre theologische Position stärken wollen: „Alle möglichen Dogmen sind nun schon zu Postulaten der praktischen Vernunft gestempelt, und wo theoretisch-historische Beweise nimmer ausreichen, da zerhaut die praktische (Tübingsche) Vernunft den Knoten.“²² Die ganze Bandbreite der kantischen Philosophie stand zur Debatte: Freiheit, das Gespenst des Ding an sich, theoretische und praktische Vernunft, die zwei Stämme Sinnlichkeit und Verstand, das Ich und die Apperzeption, Idealismus und Realismus, Religion, Tugend und Glückseligkeit, Skeptizismus, die Manier des Postulierens, Glauben und Wissen.

Die jungen Tübinger Wilden waren gegenüber den alten Autoritäten und neuen Heroen der Philosophie nicht geneigt, ihren „Nacken zu beugen“ (Hegel), auch nicht im Blick auf Kant. Gerade auch die kantische Transzendentalphilosophie muss, entsprechend ihrer eigenen Forderung, vor dem Gerichtshof der Vernunft bestehen, man muss auch im Angesicht dieses neuen Evangeliums nicht auf die Knie fallen, sondern gut kantisch den Mut haben, sich der eigenen Vernunft zu bedienen. Man muss selbstbewusst in die Höhle des Königsberger Löwen eintreten, die skeptische Prüfung kann auch hier nicht suspendiert werden. Die Kritik der kritischen Philosophie verlangt großen Respekt vor dieser Revolution in der Denkungsart, hat jedoch unvoreingenommen und ohne Rücksicht auf den berühmten Namen zu erfolgen.

Die sich mit Blick auf die in Frankreich begonnene politische Formierung einer modernen Ordnung vollziehenden Kontroversen um die Transzendentalphilosophie Kants wie auch die Rousseau'schen Gedanken bilden den Rahmen. Wichtige Beiträge zu dieser „konstellatorischen Dynamik der Debatte im Stift“ liegen inzwischen vor.²³ Die Rede vom „theologisch-kantischen Gang“ bleibt dabei doppeldeutig und spielt sowohl auf die Kontroverse zwischen der Tübinger supranaturalistischen Theologie (Storr, LeBret, Flatt, Süßkind, Rapp) einerseits und Kant andererseits, als auch auf die Symbioseversuche von Tübinger Dogmatik und kritischer Philosophie an. Nach der durch den Kreis um Diez und Niethammer repräsentierten ersten Generation von philosophischen Rebellen begann ab 1788 der intellektuelle Aufstieg der *zweiten Generation* mit ihren Helden Hölderlin, Hegel und Schelling.²⁴ Zudem eröffneten zeitgleich Fichte und Kant

21 Dieter Henrich, *Leutwein über Hegel. Ein Dokument zu Hegels Biographie*, in: *Hegel-Studien* 3 (1965), S. 52. Die gründlichste Rekonstruktion der geistigen Situation im Stift während Hegels Studium liefert Henrich, *Grundlegung*, 2004. Weiterhin dazu: Dieter Henrich (Hg.), *Immanuel Carl Diez. Briefwechsel und Kantische Schriften. Wissensbegründung in der Glaubenskrisen Tübingen–Jena (1790–1792)*, Stuttgart, 1997. Dazu auch: Michael Franz (Hg.), *Im Reich des Wissens cavalieramente. Hölderlins, Hegels und Schellings Philosophiestudium an der Universität Tübingen*, Tübingen/Eggingen, 2005; ders., „... an der Galerie der Theologie“? *Hölderlins, Hegels und Schellings Theologiestudium an der Universität Tübingen*, Tübingen/Eggingen, 2007.

22 Hoffmeister, *Briefe*, Bd. 1, S. 14

23 Vgl. besonders die Arbeiten von Dieter Henrich, *Konstellationen. Probleme und Debatten am Ursprung der idealistischen Philosophie (1789–1795)*, Stuttgart, 1991; ders., *Grundlegung*, 2004.

24 Auch hierzu die bereits erwähnten profunden Studien von Dieter Henrich.

mit ihren Religionschriften und die entsprechenden Verteidigungsstrategien der Tübinger Theologen eine neue Phase, sodass die Troika sich vor einer veränderten Herausforderung wiederfand. Man steht vor einer schier unüberschaubaren Konstellation mit verschiedenen Frontlinien: etwa die Streitsache zwischen den Protagonisten der Tübinger Theologie und den Vertretern einer natürlichen Religion bzw. Volksreligion, die Kontroversen zwischen Tübinger Supranaturalisten und den Kant-Evangelisten à la Diez sowie den Kant-Fortsetzern Reinhold und Fichte.²⁵

In Anspielung auf Schiller hielt Schelling seinen Freund Hegel für berufen, „vollends die letzte Tür des Aberglaubens zu verrammeln“ (Br I, 21) und einen gewichtigen Beitrag beim Ausjäten des „alten Unkrautes“ zu erbringen. Mit dem „Verrammeln“ erinnert Schelling vielleicht an Schillers *Rousseau*-Gedicht: „Nacht und Dummheit boshaft sich versammeln, / Deinem Licht die Pfade zu verrammeln“.²⁶ Es bestand die Herausforderung, einer der einflussreichsten Strömungen der evangelischen Theologie auf Augenhöhe zu begegnen und ihr Paroli zu bieten – der Storr’schen Schule des Supranaturalismus. Ähnlich schwierig gestaltete sich die Tübinger Herausforderung im Angesicht der Rezeption von Kant und des Kantianismus seitens der Theologen und deren Reaktionen auf den Königsberger Philosophen und Fichte in Form eines „neuen kantisch-philosophischen Supernaturalismus“ à la Reinhold, was zur Verteidigung wie zur Kritik einzelner Lehrstücke der kantischen Philosophie führte. Auch tritt Spinozas Monismus als eine mit Kant ernsthaft konkurrierende Konzeption vor Augen, zumal Professoren im Stift wie Flatt und LeBret diese „Spinozisterei“ als Atheismus zu diskreditieren suchten.²⁷ Den legendären Lessing-Satz: „Die orthodoxen Begriffe von der Gottheit sind nicht mehr für mich – *hen kai pan! Ich weiß nichts anders*“ zitiert Schelling fast wörtlich in einem Brief an Hegel (Br I, 22); dem Hölderlin-Eintrag in Hegels Stammbuch ist das *hen kai pan* hinzugefügt (Br IV/1, 136).

In zarter Differenz zur harschen Polemik Schellings – „Erklärung aller Dogmen zu Postulaten der praktischen Vernunft“ – bringt Hegel später seine klassische Formulierung von der listig-schlauen Vernunft ins Spiel: Unter dem „kritischen Bauzeug, das die Theologen zur Befestigung ihres gotischen Tempels herbeischaffen“, das „sie dem Kantischen Scheiterhaufen entführen, um die Feuersbrunst der Dogmatik zu verhindern, tragen sie aber wohl immer auch brennende Kohlen mit heim; – sie bringen die allgemeine Verbreitung der philosophischen Ideen“ (Br I, 17). Dies trifft auf Storrs wie auf Flatts Kant-Kritik und auf die öffentliche Flatt-Märklin-Debatte zu.²⁸ Und die Kant-

25 1792 behandelt Abel die Gedanken von Reinhold. Vgl. Christopher Arnold, *Schellings frühe Paulus-Deutung. Eine Untersuchung zur Entwicklung von F. W. J. Schellings Schriftinterpretation im Zusammenhang der Tübinger Theologie seiner Studienzeit und der hermeneutischen Theoriebildung seit der Frühaufklärung*, Manuskript Diss., Wien, 2016, S. 112.

26 Friedrich Schiller, *Schillers Werke. Nationalausgabe*, Weimar, 1943 ff., NA 1, S. 63.

27 Johann Friedrich Flatt, Rez. *Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn*. Neue vermehrte Ausgabe, Breslau, 1789, in: *Tübingsche gelehrte Anzeigen*, hg. v. Christian Friedrich Schnurrer u. Johann Friedrich Gaab, 34. Stück, Tübingen, den 29. April 1790. Vgl. auch Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, *Werke* AA, II, 5, S. 261.

28 Henrich, *Grundlegung*, S. 712–752.

Widersacher lieferten durchaus bemerkenswerte Argumente wie etwa die skeptischen Einsprüche gegen Kant und Reinhold seitens Flatts, eines „Selbstdenkers“ (Fichte), einer der „scharfsinnigsten und liberalsten Bestreiter der Kantischen Philosophie“.²⁹ Für den Gedanken des Göttlichen sind Flatt zufolge keine metaphysischen Ideen erforderlich, sondern dieser Glaube ist in „Erscheinungen der Natur“ und im „Wesen des menschlichen Verstandes“ gegründet. Während Flatt den von Kant vorgetragenen moralischen Überzeugungsgrund vom Dasein Gottes schätzt, jedoch die göttliche Autorität nicht als bloße Hypothese sieht, mausert sich der Tübinger Repetent Rapp nach anfänglichen Sympathien für Kant zum dezidierten Anhänger des Theologen Storr. Rapp hatte sich in seiner Jenaer Zeit stark an Kant angenähert – die Vernunft sollte demnach zur höchsten Richtschnur der Handlungen gemacht werden. Aus Jena war er jedoch als „der entschiedenste Kantianer, aber zugleich auch als der entschiedenste Storrianer zurückgekommen“.³⁰ Der Streit um die Auslegung der kantischen Philosophie, die Spannung zwischen begeisterter Kant-Rezeption und Kant-Kritik, die Konfrontation verschiedener Stellungnahmen zum „Kantischen Kriticismus“ prägen wesentlich das geistige Klima während der Tübinger Jahre. Diese Debatten erhalten Gewicht für die – im Unterschied zu den erkantianischen Kommilitonen Renz und Märklin – eben nicht von der *Kantomanie* Infizierten Hölderlin, Hegel und Schelling, denen es um einen ausgewogenen, differenzierten Blick auf die kantische Denkungsart zu tun war, um die unvoreingenommene Prüfung der Positionen der Transzendentalphilosophie. Wie kann die neue Denkungsart ihre Stichhaltigkeit belegen?

III. Der Prüfstein – Die nachkantische Skeptizismus-Debatte

Wie so oft in der Geschichte der Philosophie war auch diesmal der philosophische Skeptizismus eine der entscheidenden Herausforderungen für die neuen Denkmuster. Letztere standen vor der Aufgabe, die Resistenz oder Immunität ihrer Gedanken gegenüber den scharfsinnigen skeptischen Einsprüchen zu beweisen. Und Gottlob Ernst Schulze, der sich nach dem antiken Pyrrhoniker Aenesidemus nannte, legte dann gegen Kant und seine „würdigen Nachfolger“ scharfsinnige Einwände vor und avancierte zum *Advocatus diaboli* dieser Denkepoche. 1793 formulierte Karl Leonhard Reinhold eine Einschätzung des Skeptizismus, die eine Facette der wildbewegten und einzigartig krea-

29 Karl Rosenkranz, *Georg Wilhelm Friedrich Hegel*, Berlin, 1844, S. 25; Michael Franz (Hg.), *Im Reiche des Wissens cavaliermente*, a. a. O., S. 535. Flatt war wie Abel Illuminat gewesen. Dazu: Michael Franz, *Johann Friedrich Flatts philosophisch-theologische Auseinandersetzung mit Kant*, in: ders. (Hg.), *an der Galeere*, S. 205. Seit 2018 liegt die Edition der Klüpfel-Nachschriften der Flatt'schen Vorlesungen zu Psychologie und Metaphysik vor: Michael Franz, Ernst-Otto Onnasch (Hg.), *Johann Friedrich Flatt. Philosophische Vorlesungen. Nachschriften von August Friedrich Klüpfel*, Stuttgart-Bad Cannstatt, 2018. Vgl. die dort enthaltene intellektuelle Biographie von Flatt, S. 24 ff.

30 Henrich, *Grundlegung*, S. 134.

tiven philosophischen Zeit nach Kant,³¹ geprägt von philosophischen Feuerwerken ungekannter Höhe, Kraft und Buntheit, trefflich beschreibt: „In keinem Zeitpunkte war der Begriff des Skeptizismus in der Philosophie zugleich so vieldeutig und so genau bestimmt, und nie gab es so viele eingebildete und so wenige wirkliche philosophische Skeptiker als gegenwärtig.“³² Die nachkantische Beschäftigung mit dem Skeptischen zeigt eine äußerst verästelte Gemengelage, gleicht einem babylonischen Gewirr, einem Irrgarten, in dem Orientierung schwerfällt, einem chaotisch wuchernden Gestrüpp mit scharfkantigen Dornen, an denen sich mancher Denker blutige Pfoten holte. Stets wurde von den Skeptikern der durchaus gefährliche Vorwurf des Dogmatismus gegen Kant und die Idealisten erhoben. Schärfste Debatten mit dem Ziele der Annihilation der Gegner, die sich wechselseitig etwa als Dogmatiker oder als Teufel und Seeungeheuer titulierte, waren an der Tagesordnung. Die Einschätzungen des Skeptischen schwankten zwischen den Extremen der Schmähung als bössartige Krankheit des Geistes, als Gebrechen des Zeitalters und dem Lobpreisen der durchdachten Einrede, der scharfsinnigen Prüfung. Der Skepticus erschien als Sphinx, als subtiler Aporetiker, der gegen die Unart der Voreingenommenheit steht, als der eigentliche All-Zermalmer von jeglichem Dogmatismus, zugleich aber auch als ein in Sachen Wissensgewinnung ewig Unentschiedener, Gleichgültiger, der alles dahingestellt sein lässt. Hier kann es nur um ganz wenige Grundzüge und Tendenzen, um ausgewählte Facetten eines faszinierenden Panoramas gehen, mit denen auf die vielen Gesichter der Skepsis verwiesen wird. Auf jeden Fall bildete die Skeptizismus-Debatte ein entscheidendes Moment in der Genese des Deutschen Idealismus.

Kants kritische Philosophie und deren grundlegende Unterscheidung zwischen dem doktrinellen Skeptizismus und der skeptischen Methode, die „nur der Transzendentalphilosophie allein wesentlich eigen und unentbehrlich ist“, und Hegels phänomenologisches Unternehmen eines „sich vollbringenden Skeptizismus“ als entscheidende Antwort auf den späteren Schulze bilden den Rahmen, in welchem sich die Auseinandersetzung mit dem Skeptizismus als eine fundamentale Herausforderung für die Philosophie schlechthin erwies. In einem ersten Versuch einer historischen Gesamtdarstellung der skeptischen Denkschule, in Carl Friedrich Stäudlins *Geschichte und Geist des Skepticismus* (1794), kommt die fulminante Renaissance der Skepsis wie folgt zur Sprache:

Die neueste Revolution in der Philosophie [durch Kant] ist durch ihn [den Skeptizismus] veranlaßt worden und hat ihn wieder zum Gegenstande einer tiefern philosophischen Untersuchung gemacht. Jene Revolution sollte ihn stürzen, nach einer

31 Dazu näher: Vieweg, *Philosophie des Remis*, 1999; ders., *Skepsis und Freiheit. Der Skeptizismus zwischen Philosophie und Literatur*, München, 2007.

32 Karl Leonhard Reinhold, *Ueber den philosophischen Skepticismus*, in: *David Humes Untersuchung über den menschlichen Verstand neu übersetzt von M. W. G. Tennemann nebst einer Abhandlung über den philosophischen Skepticismus von Herrn Professor Reinhold in Jena*, Jena, 1793, Bd. 1.

neuen Entdeckung soll sie ihm kein Haar gekrümmt haben oder gar ihn vielmehr bevestigt haben.³³

Wahrlich teuflische Heerscharen von vermeintlichen oder echten Skeptikern treten auf die philosophische Bühne und versuchen sich in der variantenreichen Rolle des Skeptikers, des Widerspenstigen, als Vertreter des Zetetischen, Ephektischen und Aporetischen, als Abkömmlinge der philosophischen Hölle, als Fürsprecher permanenter geistiger Revision, Rebellion und Insurrektion, als denkende Widerporste schlechthin. Man verteidigt Grenzziehungen für das Wissen, verordnet die Skepsis als Abfuhrmittel für das Dogmatische, schreibt letztgültige Vernichtungen des Dogmatismus oder Apologien des Teufels. „Was ihr das Negative nennt, gilt als eigentliches Element“, denn Zweifel reime sich besonders schön auf Teufel, so Goethe. Dies rief natürlich auch die Heerscharen der Exorzisten auf den Plan, erforderlich war die Zähmung der Widerspenstigen.

Einige Beispiele für die Kämpfe der skeptischen Titanen in der ersten Hälfte der 1800er-Jahre, einer ersten Phase der Skeptizismus-Debatte: Festzustellen ist die höchst erstaunliche Tendenz, dass die vermeintlichen Skeptiker unter den Namen von antiken Anwälten ihrer Zunft auftreten: Gottlob Ernst Schulze schmückt sich mit dem Namen Aenesidemus, der Teufelsapologet Johann Benjamin Erhard nennt sich in seiner Schrift *Über die Medicin Arkesilas* und Johann P. Feuerbach benutzt den Namen Pyrrhon. Als weitere Protagonisten skeptischer Streitsachen sind Salomon Maimon mit seinem *Versuch einer neuen Logik und Theorie des Denkens. Nebst angehängten Briefen des Philalates an Aenesidemus* (1794), Leonhard Creuzer mit seinen *Skeptischen Betrachtungen über die Freyheit des Willens mit Hinsicht auf die neuesten Theorien über dieselbe* (1793) oder Ernst Platner zu erwähnen. Weiterhin greifen in die Debatte ein: Johann Heinrich Abicht mit *Hermias oder die Auflösung der die gültige Elementar-Philosophie betreffenden Aenesidemischen Zweifel* (1794), der Kant-Schüler Johann Sigismund Beck mit seinem *Versuch einer Widerlegung des Aenesidemus gegen die reinholdische Elementarphilosophie* (1795) oder auch Friedrich Immanuel Niethammer mit seinem berühmten Eröffnungsaufsatz zum *Philosophischen Journal* mit dem Titel *Von den Ansprüchen des gemeinen Verstandes an die Philosophie*.³⁴

Als programmatisch erweist sich die Überschrift eines 1791 von Johann August Eberhard veröffentlichten Beitrags: *Vergleichung des Skepticismus und des kritischen Idealismus*. Die dort fixierte, aus der antiken Debatte herrührende These fokussiert einen Grundstein der folgenden theoretischen Kämpfe: „Eine Philosophie, die weder dogmatisch noch skeptisch seyn soll, ist ein Unding.“ Schulze wiederholt 1805 diese Be-

33 Carl Fridrich Stäudlin, *Geschichte und Geist des Skepticismus vorzüglich in Rücksicht auf Moral und Religion*, Leipzig, 1794, S. 2.

34 Dazu ebenfalls Niethammers Rezension von Visbecks Schrift *Die Hauptmomente der Reinholdischen Elementarphilosophie in Beziehung auf die Einwendung des Aenesidemus untersucht* (1795). Vgl. dazu: Vieweg, *Skepsis und Freiheit*, S. 111–128.

hauptung: „Außer der dogmatischen und skeptischen Denkart über die Möglichkeit eines Wissens, findet keine dritte, von beyden verschiedene statt. [...] Und eben so wenig können sie jemals in irgend einem ihrer Resultate zusammentreffen.“³⁵ Dem wird Hegel grundsätzlich Paroli bieten und zwar mit seinem in Jena fixierten Gedanken von einer dritten Philosophie, die weder Skeptizismus noch Dogmatismus und also beides zugleich ist.

Ein nicht zu vernachlässigendes Moment der Konstellation repräsentieren die im ersten Jahrfünft nach 1790 publizierten Übersetzungen von skeptischen Schriften: Niethammers Teilübersetzung des Sextus Empiricus (1791) sowie die Übersetzungen der beiden Hauptwerke von David Hume: Des *Treatise* durch L. H. Jacob und der *Enquiry* seitens M. W. G. Tennemann mit dem wichtigen Vorwort von Reinhold *Ueber den philosophischen Skepticismus*. Im Zentrum dieser ersten Phase stand die Konfrontation zwischen Kant und Reinhold einerseits sowie deren skeptischen Widersachern andererseits. Stark vergrößert gesagt geht es um eine Kontroverse zwischen den Philosophien der Kantianer und Kant-Kritiker, zwischen Denkungsarten Reinhold'scher und Schulze'scher Provenienz, sowie um die durch Erhard, Niethammer und andere vorgetragene Kritiken an der sogenannten *Philosophie aus oberstem Grundsatz* Reinhold'schen Typs, welche als eine neue Form von Dogmatismus ins Kreuzfeuer der Kritik gerät.

Ein neues Plateau der Skeptizismus-Debatte wird mit Fichtes Auftritt in Jena erreicht. Für Dieter Henrich zählt eine gegen Kant erneuerte Skepsis

zu den wichtigsten Ereignissen in der Entwicklung der nachkantischen Philosophie. Fichte gelangte zur Grundidee seiner Wissenschaftslehre in der Auseinandersetzung mit ihr [der Skepsis]. Für die Philosophen, die Fichte nicht folgten, aber sich doch an sein Werk anschlossen, wurde dann eine Ortsbestimmung der skeptischen Argumente zu einem ebenso dringenden Bedürfnis wie eine Begründung ihrer Position, die als von skeptischen Einreden nicht betroffen darzustellen war.³⁶

Hier soll ein Augen- und Ohrenzeugen aus Jena, spätestens seit Schillers und Reinholds Wirken das Zentrum der philosophischen Operationen, zu Wort kommen: Der ein „Revisionstribunal“ anstrebende Karl Friedrich Forberg formuliert aus dem Blickwinkel der Skepsis-Debatte zunächst eine harte Kritik der Kant-Jünger: „[...] wenn ich auf der einen Seite zurückdenke an die entzückenden Aussichten, die der königsbergische Weise eröffnet hatte, und auf der anderen erblicke die demüthige Miene, mit welcher seine Jünger der Himmelfahrt ihres Meisters nachstaunen, zufrieden mit jedem Zipfel

35 Johann August Eberhard, *Vergleichung des Skepticismus und des kritischen Idealismus*, in: *Philosophisches Magazin*, Halle, 1791, S. 96; Gottlob Ernst Schulze, *Die Hauptmomente der skeptischen Denkart über die menschliche Erkenntnis*, in: Friedrich Bouterwek (Hg.), *Neues Museum der Philosophie*, Leipzig, 1805, S. 25.

36 Dieter Henrich, *Der Grund im Bewußtsein. Untersuchungen zu Hölderlins Denken (1794–1795)*, Stuttgart, 1992, S. 790, Anm. 104.

seines Mantels, der ihm dabey entfiel“, so lautet die Diagnose: „die Erniedrigung des Sinnes, die Geistesleerheit und die Ideenarmuth.“³⁷ Die folgende Stelle beinhaltet die Beschreibung einer Dimension der Problemkonstellation Kant-Reinhold und nachkantische Philosophie:

[Reinhol]ds Verdienst war, daß er abführte von dem Buchstaben der Kantischen Kritik, daß er den Philosophen Deutschlands das Bedürfniß erster Principien aller Philosophie kräftig einschärfte, und sie in einem oft sehr bitterm Tone daran erinnerte, daß die Kritik der Vernunft nur die Propädeutick eines philosophischen Systems, nicht aber dieses System selbst wäre. Und hier hat [Reinhol]ds Verdienst um die Philosophie seine Grenze!³⁸

Mit Fichte tritt die Philosophie in ein neues Stadium ein, das eine wiederum neue, unter dem Namen Skeptizismus auftretende Kritik nach sich zieht: Laut Fichte hat Schulze „mich eine geraume Zeit verwirrt, Reinhold bei mir gestürzt, Kant mir verdächtig gemacht, und mein ganzes System von Grund auf umgestürzt.“³⁹ Auf eine der Gegenstimmen rekurriert Forberg, auf Erhards Grundsatzskepsis: Dass ein höchstes Prinzip, „von dem sich alle Wahrheiten, wie von einem Knäuel abwinden lassen ein Bedürfnis für die speculative Vernunft sey, daran zweifle ich nicht. Aber ich fürchte, es geht den Philosophen mit ihrem ersten Princip, wie den Alchymisten mit dem Stein der Weisen“.⁴⁰

Im Ausgang der Auseinandersetzung um Kant und im Gefolge der deutschen Rezeption der Hume-Reid-Kontroverse entstand eben eine Denkströmung, die sich als *neuester* Skeptizismus bezeichnete, mit ihrem Hauptprotagonisten Gottlob Ernst Schulze. Nach seiner Attacke auf Kant wirkte er als dreifacher und erfolgreicher *agent provocateur* von 1792 bis 1805 und löste drei einschneidende Kontroversen aus: Erstens in seinen Angriffen auf Reinhold und Fichte in den ersten 90er-Jahren mit Fichtes Verteidigung in der *Aenesidemus-Rezension*, zweitens die Kritik Schulzes an Schelling 1800 (*Kritik der theoretischen Philosophie*) und Hegels Replik im *Skeptizismus-Aufsatz* von 1802,⁴¹ sowie drittens Schulzes Einspruch gegen Schellings und Hegels Identitätsphilosophie aus den Jahren 1803 und 1805 und Hegels Antwort mit der *Phänomenologie des Geistes*. Der ganze Haufen der neuen Skeptiker – so Hegel – verehere Herrn Schulze als ihren Vormann und Heros. Die klare Unterscheidung von echter und „unechter“, edler und unedler Skepsis blieb gerade hier ein unabweisbares Erfordernis für die Denker, die

37 Karl Friedrich Forberg, *Fragmente aus Briefen*, in: Brady Bowman, Klaus Vieweg (Hg.), *Johann Friedrich Ernst Kirsten. Grundzüge des neuesten Skepticismus*, München, 2005, S 106f.

38 Ebd., S. 108f.

39 Brief von Fichte an Stephani Sommer 1793. GA III/2, 28. Der Kant'schen Philosophie wäre „nur in ihren Resultaten, nicht nach ihren Gründen“ beizupflichten.

40 Vgl. Johann Benjamin Eberhard, *Über das Recht eines Volkes zu einer Revolution und andere Schriften*, hg. u. mit einem Nachwort v. Hellmut G. Haasis, Frankfurt a. M., 1976, S. 10.

41 Dazu ausführlich: Vieweg, *Philosophie des Remis*, a. a. O.

wesentlich diese einmalig kreative Ära der Philosophie prägten. Und Fichte stellte sich mit der ihm eigenen Vehemenz dieser großen Herausforderung der Bedrohung durch die skeptischen Seeungeheurer, wie er die skeptische Bedrohung so schön beschreibt. Mit seiner *Creuzer-Rezension* 1792 greift Fichte sofort mit erheblicher Wirkung in die Debatte ein und kritisiert den Hypermoralismus Creuzers, der in der Abweisung einer begründbaren praktischen Philosophie seinen Kern hat. „Allein“ – so die Creuzer’sche These – „was das spekulative Interesse der Vernunft nicht kann, vermag das *unerklärliche reinmoralische praktische* Interesse derselben.“⁴² Die Äußerung der absoluten Selbsttätigkeit im Bestimmen des Willens wird – so Fichtes trefflicher Einwand – bloß als *Postulat* gefasst, nicht als Gegenstand des Wissens, sondern des Glaubens. „Gründet sich doch die gesamte Kenntniß unserer Natur am Ende auf *Fakta im Bewußtsey*n, die wir nicht weiter zu erklären im Stande sind, ja deren Möglichkeit wir nicht einmal einsehen.“⁴³ Der von Fichte aufgezeigte Kern des Pudels wird hier ganz deutlich sichtbar: Die Philosophie wird darauf reduziert, dass ihre Sätze Tatsachen des Bewusstseins sind und folglich mit der Erfahrung übereinstimmen. Fichte stellt sich klar gegen diese Bankrotterklärung der Philosophie. 1793 verfasst Fichte seine berühmte *Aenesidemus-Rezension*, die auf die Schulze’sche Attacke auf Reinholds Fundamentalphilosophie antwortet, wobei Fichte von diesem Angriff des Aenesidemus durchaus zu einem tieferen Durchdenken seines eigenen Entwurfs genötigt wurde. Die „Anmaßungen der Vernunftkritik“ bei Reinhold wollte Schulze zurückweisen, Fichte hält dagegen und charakterisiert Schulzes Skeptizismus als uneigentliche Skepsis, als „anmaßenden Dogmatismus“.⁴⁴ Die eigentliche Antwort Fichtes war bekanntlich die neue Grundsatz-Philosophie in Gestalt der *Wissenschaftslehre* von 1794, in der Fichte nachweist, dass die neuen Pseudo-Skeptiker mit ihrer anti-transzendentalen Argumentation in Dogmatismus und eine inakzeptable Philosophie des gesunden Menschenverstandes umschlagen.

In Fichtes „Annihilierung“ der Konzeption des in Jena wirkenden Kantianers Carl Christian Erhard Schmid – im sog. *Anti-Schmid* als einem weiteren Beispiel von Fichtes Auseinandersetzung mit einer vermeintlichen Skepsis – erblickte Friedrich Schlegel ein Muster der Widerlegung von pseudoskeptischen Philosophien. Der Philosophie kommt laut Schmid die „bescheidene“ Aufgabe zu, die gegebene Vielfalt systematisch zu ordnen, unsere Kenntnisse in ein System zu bringen, alle weitere Erkenntnis prinzipiell in Zweifel zu ziehen.⁴⁵ Ein wie auch immer geartetes Hinausgehen über ein solches Verfahren gleicht in den Augen Schmidts leeren Schwärmereien und müßigen Hirn-

42 Johann Benjamin Creuzer, *Skeptische Betrachtungen über die Freyheit des Willens mit Hinsicht auf die neuesten Theorien über dieselbe*, Gießen, 1793.

43 Ebd., S. 110.

44 Johann Gottlieb Fichte, *Rezension des Aenesidemus oder über die Fundamente der von dem Herrn Prof. Reinhold in Jena gelieferten Elementarphilosophie*, verfasst 1793, anonym erschienen in der ALZ Nr. 47–49, Jena, 1794 (Fichte, GA I/2, S. 49).

45 Dazu bemerkte Fichte lapidar: „In jeder Wissenschaft wird vorausgesetzt, daß unsern Vorstellungen Dinge außer uns entsprechen; und die Voraussetzung ist die Bedingung der Möglichkeit aller Wissenschaft“. Vgl. Fichte, *Vergleichung des von Herrn Prof. Schmid aufgestellten Systems mit der Wissenschaftslehre*, in: Fichte, GA I/3, S. 248.

gespinsten, das Übertreten der Grenze der „Tatsachen“ wird von ihm als „Transzendenzismus“ abgefertigt. Gegen die Schmid'sche Erschleichung von „Tatsachen“ wendet Fichte ein, dass die Philosophie (als Wissenschaftslehre) die notwendige, aber unbewiesene Voraussetzung der Wissenschaften erst *erhärten* müsse. Durch Philosophie wird „sonach unser *Vorstellen* erst ein *Wissen*“.⁴⁶ Mit diesem Anspruch auf Wissen mittels Denken kommen wir ins Zentrum der frühen Wissenschaftslehre. Bei einer konsequenten Durchführung des Schmid'schen Vorgehens würde hingegen jedes systematisierende Denken zur Philosophie erhoben – „wenn“ – so Fichte – „jemand z. B. die Schneiderkunst in ein System brächte, so wäre dieses System ein Theil der *angewandten* Schmidischen Philosophie“.⁴⁷ Das tapfere Schneiderlein Fichte holt schließlich zum letzten Streich aus, mit einem klaren Plädoyer für die edle, echte Skepsis, für den unumgänglichen Weg durch die Hölle des Negativen, durch ein Dante'sches Inferno des Zweifels: Wir sollten „einmal wenigstens in unserm Leben an allem zweifeln, und uns völlig zur leeren Tafel machen. Wer sich nicht bewußt ist, durch diesen Zustand hindurchgegangen zu sein, der sei nur im voraus sicher, daß er mit seinem Philosophiren weder sich selbst noch Andern sehr zur Freude leben werde.“⁴⁸

Forberg resümiert die durch Fichtes Eingreifen neu entstandene Gefechtssituation dann wie folgt: „Die Hallenser [Kantianer] haben nun den Feldzug förmlich eröffnet.“⁴⁹ Ich freue mich dessen. Die Wahrheit gedeihet, wie die Tugend, nur im Kampf. Bis jetzt sind alle Kantianer und Antikantianer Gegner der Fichtischen Philosophie. Man hört überall spotten über die Fabrik erster Principien, die in Jena ordentlich angelegt scheint.“⁵⁰ Fichte hatte wohl einen neuralgischen Punkt des Kantischen und Nachkantischen getroffen, was dort allseits heftigen Schmerz induzierte. Und die sogenannten Grundsatz-Skeptiker wie Erhard und Niethammer haben jetzt statt Reinhold Fichtes Jenaer *Wissenschaftslehre* im Visier – ein Grundsatz verweise stets auf eine Begründung und jene wiederum auf eine solche etc., ein Tropus des Sextus Empiricus. Als insuffiziente antiskeptische Strategie wird jedoch auf irgendeine Art von Unmittelbarkeit rekurriert, ein Faktum, ein bittweise Angenommenes – Instinkt, Eingebung, unmittelbares Wissen, gesunder Menschenverstand, Schulzes unleugbare Tatsachen des Bewusstseins – alle diese Formen „machen auf die gleiche Weise die Unmittelbarkeit, wie sich ein Inhalt im Bewußtsein findet, eine Tatsache in diesem ist, zum Prinzip“. Niethammer behauptet, dass der Skeptizismus dort, „wo kein Satz, sondern ein unmittelbares Faktum zu Grunde gelegt wird, keine Einsprache mehr tun“ könne, denn von „einer Thatsache kann man weiter keinen Beweis fordern, als den des unmittel-

46 Ebd.

47 Ebd., S. 249.

48 Ebd., S. 262.

49 Seit Herbst 1794 erschienen mehrere giftige Rezensionen zu Fichtes Werken in Ludwig Heinrich von Jakobs *Annalen der Philosophie und des philosophischen Geistes*, unter ihnen eine Rezension von J. S. Beck.

50 Forberg, *Fragmente*, S. 122.

baren Bewußtseins“.⁵¹ Damit wird nun keineswegs Resistenz gegen die pyrrhonischen Tropen gewonnen, stattdessen gerät man in einen neuen Dogmatismus der Unmittelbarkeit.

Dagegen tritt schon Mitte der 90er-Jahre ein mit der antiken Skepsis bestens Vertrauter auf – Friedrich Schlegel, der solcherart Pseudoskepsis als empirisches und unkritisches Dogma attackiert. „Die Empiriker“ – so Schlegel – „denken sich das als Burgfriedensbruch, als Gränzverletzung, wenn man über die Welt der Erscheinungen hinausgeht“ und sie „stürzen in die Aporie einer absoluten sich selbst setzenden Grenze des Wissens“.⁵² Dagegen wird von Fichte und Schelling der Maimon'sche durchgreifende Skeptizismus gegen das Vorurteil des philosophischen Realismus in Stellung gebracht, das Vorurteil, dass die Dinge außer uns unmittelbar gewiss sein sollen. Der gemeine Menschenverstand – so Fichte – unterstellt, postuliert einfach, dass die Welt immer sein würde, wenn auch er nicht wäre. Das zu rekognoszierende Gelände wird sehr unübersichtlich: Wer ist hier ein echter Skeptiker? Was sind wahrhaft skeptische Einsprüche? Kann der Skeptiker wirklich mit Argumenten arbeiten? Welche Immunisierungsstrategien sind erfolgreich? Die Immunisierung des eigenen Denkens gegen das Treiben der „skeptischen Seeungeheuer“ wird jedenfalls bei Fichte und Hegel als eine entscheidende Herausforderung begriffen.

IV. Die Geburt der neuen Weltphilosophie des Deutschen Idealismus 1794

Schelling zufolge wird Fichte „die Philosophie auf eine Höhe heben, vor der selbst die meisten der bisherigen Kantianer schwindeln werden“, Fichte sei der neue Held „im Lande der Wahrheit“. Hölderlin spricht „mit Begeisterung von Fichte als einem Titanen, der für die Menschheit kämpfe und dessen Wirkungskreis gewiß nicht innerhalb der Wände des Auditoriums bleiben werde“. (Hegel schließt an diese außerordentlichen Wertschätzungen an: „Man wird schwindeln bei dieser höchsten Höhe aller Philosophie“, die Anerkennung der Würde des Menschen und seines Vermögens der Freiheit sei der Beweis, dass „der Nimbus um die Häupter der Unterdrücker und Götter der Erde verschwindet – die Philosophen beweisen diese Würde und die Völker werden ihre in den Staub erniedrigten Rechte sich aneignen“. (Br I, 15, 18, 24)⁵³

Fichtes *Wissenschaftslehre* von 1794 avanciert zum *Gründungsdokument des Deutschen Idealismus*. Die neue Weltphilosophie hat ihre Geburtsstunde 1794 in Jena. Die

51 Vgl. Vieweg, *Skepsis und Freiheit*, S. 122.

52 Schlegel spricht von Aporie: „eine absolute sich selbst setzende Gränze d[es] Wissens zu behaupten, da die Gränze doch nur aus d[em] Unbedingten entspringen kann.“ Vgl. Friedrich Schlegel, *Kritische Ausgabe seiner Werke*, hg. v. Ernst Behler, Jean-Jacques Anstett, Hans Eichner, 35 Bde., Paderborn, 1958 ff., KFSX XVIII, S. 511, Nr. 67; S. 4, Nr. 6.

53 Hoffmeister, *Briefe*, S. 15, 18, 24.

Fichte'sche Schrift liefert die Initialzündung für eines der kreativsten Jahrzehnte in der Geschichte des philosophischen Denkens überhaupt. Die 5000 Einwohner zählende thüringische Universitätsstadt Jena steigt jetzt zur Weltmetropole, zum „Mekka der Philosophie“ auf: „Während die Franzosen eine politische Revolution hervorbrachten, brachten die Deutschen eine im Reiche der Wahrheit zustande und Jena ist in dieser Hinsicht das, was Paris in jener gewesen ist.“⁵⁴ Besonders der Sieg der Franzosen über die europäischen Feudalmächte bei Valmy, der Sturz des Königs sowie die Proklamation der Französischen Republik am 20./21. September 1792 hatten bei den Tübinger Revolutionsanhängern einen tiefen Eindruck hinterlassen. So kam es zu einer Verbindung der Gedanken eines Rousseau und Kant mit den Prinzipien der Revolution – es entstand eine explosive Liaison zwischen den revolutionären Gedanken und Ereignissen in Paris und der Freiheitslehre aus Königsberg. Die enthusiastischen Äußerungen der Denker zum Thema Selbstbestimmung und Freiheit seien hier nur aneinandergereiht: Schiller sieht das „Reich der Vernunft als ein Reich der Freiheit“, Schelling beschreibt Freiheit „als A und O der Philosophie“, Hölderlin verkündet der „Freiheit heilig Ziel“, Fichte hält sein System für das „erste System der Freiheit“, Hegel versteht seine Wissenschaft der Vernunft als Wissenschaft der Freiheit. Jedenfalls schreibt das Tübinger Dreigestirn Hölderlin, Hegel und Schelling der Geburt der Philosophie des Deutschen Idealismus mit der Fichte'schen *Wissenschaftslehre* von 1794 sofort herausragende Bedeutung zu, kündigt aber sofort die *kritische Prüfung* und *notwendige Fortführung* der Transzendentalphilosophie an. Hier tritt die divergente philosophische Sozialisation der drei Schwaben im Vergleich zu den direkt aus kantischer Tradition kommenden Reinhold und Fichte zutage. Die schwäbische, aus dem Tübinger Stift entsprungene Fraktion wird nur wenige Jahre später sukzessiv die intellektuelle Bühne von Jena mitprägen und dominieren.

Fichte hatte mit seiner *Wissenschaftslehre* die kühne Konzeption eines Monismus von Vernunft und Freiheit, und damit das *erste ausgeführte System des Deutschen Idealismus*, vorgelegt. Schelling erkannte umgehend das Bahnbrechende dieses Begründungsaktes des Deutschen Idealismus und deutete in seiner *Ich-Schrift* Fichtes Grundprinzip im Sinne eines „absoluten Seyns“ als ein „höheres Gesezz des Seyns“.⁵⁵ Fichte-Kritiker von Schulze bis Niethammer erhoben jedoch umgehend gewichtige Einsprüche. Hegel zufolge habe Fichte in reiner und strenger Form das Fundament für den „echten Idealismus“ gelegt, Fichtes Einheit des Subjekts und Objekts gelte als das echte spekulative Prinzip eines idealistischen Monismus. Hinter diese Errungenschaft könne nicht zurückgegangen werden. Jedoch bleibe die Durchführung dieses Gedankens unzulänglich, der *idealistisch-monistische Kerngedanke bedürfe einer gründlichen Neuformierung*, müsse vom Grund her neu gedacht werden. Der Dualismus von

54 Carola Hoécker, Helmuth Mojem (Hg.), *Theuerste Freundin: Briefe Georg Wilhelm Friedrich Hegels und Karl Wilhelm Friedrich Breyers an Nanette Endel*, Sankt Augustin, 2005.

55 Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, *Historisch-kritische Ausgabe*, hg. v. Hans-Michael Baumgartner, Wilhelm G. Jacobs, Hermann Krings u. a., Stuttgart-Bad Cannstatt, 1976 ff., SW I/2, S. 129.

Subjektivität und Objektivität, zwischen *subjektivem Idealismus* (Konstruktivismus) einerseits und dem *Objektivismus* (Realismus) andererseits, war aus Hölderlins, Schellings und Hegels Sicht noch nicht hinreichend überwunden worden. Schelling versucht blitzartig, eine monistische Konzeption vorzulegen, die aus einem höchsten Prinzip die anderen Bestimmungen der Philosophie entfaltet. In seiner *Ich-Schrift* moniert Schelling, das bei Kant das monistische Prinzip des Wissens fehle, theoretische und praktische Vernunft müssen erst noch durch ein „gemeinschaftliches Prinzip“ verbunden werden.⁵⁶ Mit dem spinozistisch motivierten Ich-Monismus soll diese Vereinigung gelingen, mit dem Ur-Prinzip als letztem, absoluten Grund: Das absolute Ich ist dieses Fundament, das Eine, Unbedingte, Absolute.

Hegel würdigt später die *Systemform* der Fichte'schen *Wissenschaftslehre*, worin sich der „echte Idealismus in reiner und strenger Form“⁵⁷ ausdrücke, er hebt die Form der Deduktion hervor, die logische Ableitung der Kategorien. Dies richtet sich unmissverständlich gegen ein fragmentarisches oder rhapsodisches Philosophieren, gegen eine Poetisierung oder Ästhetisierung der Philosophie, etwa in Gestalt der romantischen Transzendentalpoesie als eines Hybrids von Literatur und Philosophie. Im Votum für eine solche strenge Wissenschaftlichkeit liegt die Verabschiedung der Ausdrucksform Hölderlins, die Distanzierung von den frühromantischen Positionen, wie auch von einer Proklamierung der Kunst zum höchsten Organon.⁵⁸ Hierin erweist sich Hegel als strenger Anhänger von Kant, der unmissverständlich forderte, die Sachverhalte nach logischer Lehrart auf deutliche Begriffe zu bringen. Dies sei das „allein philosophische“ Vorgehen, beim „Mangel scharfer Beweise“ hingegen werden unzulässig bloß Analogien und Wahrscheinlichkeiten als Argumente aufgeboden. In solch ästhetische Vorstellungsarten mit ihren analogischen, bildlichen Darstellungen sah der Königsberger eine Gefahr für die Philosophie. Der Vorschlag, wieder poetisch zu philosophieren, ähnelt – so Kants ironische Einlassung – dem Vorschlag für einen Kaufmann, seine Handelsbücher nicht in Prosa, sondern in Versen zu schreiben.⁵⁹ Dabei beruft sich Kant auf Aristoteles' „prosaisches“ Denken und dessen Verständnis der Philosophie als „Arbeit des Begreifens“ – dies hat für den „Ton“ der Hegel'schen Philosophie essentielles Gewicht. Philosophie kann Kant zufolge ihre Aufgabe nur „durch gerechtfertigte Begriffe“ und „scharfe Beweise“ erfüllen und vermag Hegel zufolge ganz im Sinne Fichtes nur als ein logisch kohärentes System von Begriffen – als logische Architektonik vom Grund- bis zum Schlussstein – aufzutreten. Die Kontroverse über die Philosophie als System und die

56 Ebd., S. 70–73.

57 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Gesammelte Werke*, hg. v. der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste, Hamburg, 1968 ff., GW 4,5.

58 Speziell in Schellings *System des transzendentalen Idealismus*.

59 Vgl. Immanuel Kant, *Über den neuerdings erhobenen vornehmen Ton in der Philosophie*, in: *Kant's Gesammelte Schriften*, hg. v. der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Berlin, 1900 ff., AA VIII, S. 393 ff. – Goethe stimmte jedenfalls dieser Sicht ausdrücklich zu und bezog sie auch auf Jacobi.

Darstellungsform des Philosophischen wird die vielschichtige Rezeption Kants und des Deutschen Idealismus begleiten.

Die würdigen Nachfolger Kants versuchen in sehr unterschiedlichen Phasen ihrer Denkwege die Revolution des Ideensystems voranzutreiben. Es scheinen sehr differente und vielschichtige Ausprägungen des Idealismus von der Distanzierung bis hin zur Verabschiedung von ihm zur Diskussion zu stehen. Dabei bleiben die systematischen Ansprüche wie auch die Kontroversen der Protagonisten von speziellem Interesse, wie etwa die Kant-Kritiken von Fichte und Hegel, die Differenzen zwischen Fichtes und Schellings Transzendentalphilosophie oder die Streitsache Schelling contra Hegel, eine echte Herausforderung für künftige Forschungen. Das brillante Gedankenpotential der kantischen Philosophie und der Entwürfe seiner bedeutenden Nachfolger ist bei weitem noch nicht ausgeschöpft und wäre vor unsachlichen Diskreditierungen zu bewahren. In Anlehnung an Schelling gesprochen: Die Goldkörner dieser philosophischen Genieperiode sind noch nicht zureichend aus den zu bearbeitenden Gesteinen ausgewaschen.

Literatur

- Altmann, Matthew C. (Hg.), *The Palgrave Handbook of German Idealism*, Basingstoke, 2018.
- Boyle, Nicholas/Disley, Liz (Hg.), *The Impact of Idealism. The Legacy of Post-Kantian German Thought. (Vol. I-IV)*, Cambridge, 2013.
- Förster, Eckart, *Die 25 Jahre der Philosophie: Eine systematische Rekonstruktion*, Frankfurt a. M., 2011.
- Franz, Michael (Hg.), *Im Reich des Wissens cavalieramente. Hölderlins, Hegels und Schellings Philosophiestudium an der Universität Tübingen*, Tübingen/Eggingen, 2005.
- , „... an der Galeere der Theologie“? Hölderlins, Hegels und Schellings Theologiestudium an der Universität Tübingen, Tübingen/Eggingen, 2007.
- Fulda, Hans Friedrich, *Georg Wilhelm Friedrich Hegel*, München, 2003.
- Henrich, Dieter, *Konstellationen. Probleme und Debatten am Ursprung der idealistischen Philosophie (1789–1795)*, Stuttgart, 1991.
- , *Der Grund im Bewußtsein. Untersuchungen zu Hölderlins Denken (1794–1795)*, Stuttgart, 1992.
- , *Immanuel Carl Diez. Briefwechsel und Kantische Schriften. Wissensbegründung in der Glaubenskrise Tübingen-Jena (1790–1792)*, Stuttgart, 1997.
- , *Grundlegung aus dem Ich. Untersuchungen zur Vorgeschichte des Idealismus Tübingen – Jena 1790–1794*, Bd. 2, Frankfurt a. M., 2004.
- Hoffmeister, Johannes (Hg.), *Briefe von und an Hegel (I–IV)*, Hamburg, 1969.
- Jacobs, Wilhelm G., *Johann Gottlieb Fichte. Eine Biographie*, Berlin, 2012.
- Jaeschke, Walter/Arndt, Andreas, *Die Klassische Deutsche Philosophie nach Kant*, München, 2012.
- Kühn, Manfred, *Kant. Eine Biographie*, München, 2004.
- Moyar, Dean, *Oxford Handbook of Hegel*, Oxford/New York, 2017.

Safranski, Rüdiger, *Schiller oder Die Erfindung des Deutschen Idealismus*, München, 2004.

–, *Hölderlin. Komm! ins Offene, Freund!* (Biographie), München, 2019.

Tilliette, Xavier, *Schelling. Biographie*, Stuttgart, 2004.

Vieweg, Klaus/Welsch, Wolfgang (Hg.), *Hegels Phänomenologie des Geistes. Ein kollektiver Kommentar*, Frankfurt a. M., 2008.

Vieweg, Klaus, *Philosophie des Remis – Der junge Hegel und das ‚Gespenst des Skepticismus‘*, München, 1999.

–, *Skepsis und Freiheit. Hegel über den Skeptizismus zwischen Philosophie und Literatur*, München, 2007.

–, Hegel. *Der Philosoph der Freiheit* (Biographie), München, 2019.



Immanuel Kant

Andrea Marlen Esser
(Jena)